

Mehrsprachige Wissenschaftlichkeit – das Wagnis einer multiperspektivischen Universität

Plurilinguism and scientific endeavour - the challenge of a university with multiple perspectives

Referat Rektor Prof. Dr. W.A. Lorenz, Tiroltag 22.8.2010

Die Universitätslandschaft verändert sich rapide. Wo vor wenigen Jahrzehnten noch jede Universität einen besonderen Charakter hatte und Studiengänge entsprechend differenziert gestaltet worden waren, oft geprägt vom Forschungsschwerpunkt (und auch vom Charakter) einer gewissen wissenschaftlichen Persönlichkeit, hält im Namen des Bologna Prozesses Standardisierung der Lehre Einzug. Wohl verspricht man sich von kommerziellen Strategien einen gewissen differenzierenden Effekt, aber gerade diese Überlegungen zur marktorientierten strategischen Platzierung von Universitäten erzeugen weitere Standardisierungsschübe, die noch dazu durch eindimensional interpretierte ranking-Tabellen verstärkt werden.

Entsprechend diesen kommerziell orientierten Faktoren entwickeln sich auch grössere Aggregationen von universitären Einrichtungen, *clusters* oder gar *mergers* in Richtung auf Monopolisierung, *international players* entstehen die die entsprechenden Ressourcen mobilisieren und sich auf einem zunehmend internationalen Bildungsmarkt behaupten können. Mit ausländischen Studierenden, die die vollen Kosten eines Studienplatzes decken müssen, kann man zusätzliche Einnahmen schaffen, man muss ihnen aber auch ein entsprechendes attraktives Studienangebot bieten, das den Bedürfnissen eines internationalen Arbeitsmarktes entspricht. Das Model von Wissen, das diesen Strategien zugrunde gelegt wird bzw. durch diese Tendenzen verfolgt wird, zielt auf universale Verwendbarkeit ab und erhebt den Anspruch, positivistisch-objektivierend kulturelle Differenzen überwinden zu können.

Dahinter steht vielleicht noch immer der Traum der Aufklärung, eine vereinheitlichte wissenschaftliche Sprache erstellen zu können gemäss der Leibnizschen Suche nach der *characteristica universalis*, der eindeutigen Verbindung zwischen Zeichen und Inhalten, von allen kulturellen Abhängigkeiten befreit. Man meint an einem Forschungsprozess anknüpfen zu können, der von internationalen Forschungsnetzwerken komplementär gespeist wird nach dem Vorbild neuester Arrangements von Teleskopen, die ihre Detailbeobachtungen zu einem präzisen Gesamtbild vereinen, indem Computerprogramme die Lücken zwischen den Beobachtungsprogrammen füllen und entsprechende Abweichungen automatisch korrigieren.

Auf ähnliche Weise werden die im Rahmen der Internationalisierung anfallenden Kommunikationsfragen zunehmend durch die Konvergenz auf die englische Sprache gelöst. Internationale Konferenzen, nicht nur in den naturwissenschaftlichen Disziplinfeldern, finden zunehmend auf Englisch statt auch - und gerade wenn - es sich ergibt, dass die *english native speakers* in der Minderheit sind. So kann man Übersetzungskosten sparen, Zeit für ein noch dichteres Programm von Beiträgen gewinnen, die daraus entstehenden Publikationen leichter international vermarkten. Im

Hintergrund meldet sich bei all diesen sprachlichen Vereinheitlichungen vielleicht die theologische *hybris*, durch diese Art der Wissenschaftlichkeit die Babylonische Sprachverwirrung, die *confusio linguarum*, rückgängig machen zu können, die der Menschheit in der judäisch-christlichen Tradition als Strafe für ihre Vermessenheit auferlegt worden war.

Ich karikiere – leicht -, um aber anzudeuten, in welchem Gegenwind sich die Gründung und Konsolidierung einer kleinen, mehrsprachigen, einer bestimmten Region und einem besonderen historischen Erbe verpflichteten Universität wie der Freien Universität Bozen ereignet hat. Welche Chancen haben wir, uns in dieser Welt zu behaupten, mit welchen Argumenten können wir unser Bildungsangebot vertreten und vor allem mit welcher Berechtigung erklären wir die Mehrsprachigkeit zu einem heuristischen Grundprinzip aller Studiengänge?

Oberflächlich betrachtet ist das Mehrsprachigkeitsprinzip unserer Universität lediglich ein historisch oder gar politisch bedingter Faktor, der eher mit den Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens zu tun hat als mit seiner Substanz und der von vielen als eine Art Eintrittshürde betrachtet wird, die es zu überwinden gilt, um dann zum eigentlichen Geschäft des Studierens zu gelangen, bei dem die sprachliche Dimension dann wieder zur Nebensache absinkt. Hinter dieser Einstellung steht die Annahme, dass Wissensinhalte sprachlich beliebig ausgetauscht werden könnten bzw. dass es genügen würde, einen Stoff in einer beliebigen Sprache zu vermitteln, so dass der Wechsel in andere Sprachen an den Inhalten nichts ändern würde und nichts ändern dürfte. Wenn diese Äquivalenz nicht etabliert werden kann gilt das als ein technisches Problem, als Mangel an lexikalischer Präzision oder als Ärgernis, das mittels autoritativer Definitionen und vielleicht strengerer sprachlicher Auflagen an die Studierenden überwunden werden muss.

Nun weiss aber jede Sprachwissenschaftlerin, dass Begriffe und Redewendungen nie ein genaues Äquivalent in einer anderen Sprache finden, und dass gerade die gute Kenntnis mehrerer Sprachen ein Bewusstsein für die Unterschiede schafft, die Begriffe in unterschiedlichen Sprachen haben, und dafür, dass Bedeutungskreise sich immer höchstens überschneiden aber nie decken. Dabei trifft auch der Verweis auf die vermeintlich vereinheitlichende Rolle des Lateins an den mittelalterlichen Universitäten wenig zu, denn gerade diese Universalsprache wurde im vollen Bewusstsein der Mehrsprachigkeit gepflegt, sowohl was die Beziehung zu den äusserst vielfältigen – und noch lange nicht standardisierten – Alltagssprachen betrifft, als auch auf wissenschaftlicher Ebene in Bezug auf die meist parallel vorhandenen Kenntnisse des Griechischen und des Hebräischen, das als die eigentliche ursprüngliche Sprache galt.

Was ein mehrsprachiges universitäres Ambiente in unserer Erfahrung zu bedenken gibt ist, dass erst durch eine Infragestellung der Eindeutigkeit, erst durch die Sensibilisierung für unterschiedliche Bedeutungen bestimmter Konzepte in verschiedenen Sprachen, die als selbstverständlich angenommene Verwurzelung in einem Bedeutungszusammenhang problematisiert werden kann. Damit wird eine tiefere, eine hermeneutische Ebene des Verstehens erschlossen, die der Rationalismus in der Tradition Leibniz' gerade eliminieren wollte.

“Danach wird, wenn eine Meinungsverschiedenheit entsteht, eine Auseinandersetzung zwischen zwei Philosophen nicht mehr notwendig sein, (so wenig) wie zwischen zwei Rechnenden. Es wird vielmehr genügen, die Feder zur Hand zu nehmen und sich an die Rechenische (*ad abacos*) zu setzen

und . . . zueinander zu sagen: Rechnen wir!“ (Leibniz, G.: *Schriften zur Logik und zur philosophischen Grundlegung von Mathematik und Naturwissenschaft. Philosophische Schriften. Französisch und deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Herbert Herring. Bd 4, Nr. 1267 in stw, Suhrkamp, Frankfurt/M., 1996.*

38.11

Wie Leibniz selbst noch erkannte, lauert hinter dieser Art der Vereinheitlichung, die die Sprache der Logik in Überwindung der vermeintlichen Begrenztheit der natürlichen Sprachen ermöglicht, aber nicht die Gemeinschaftlichkeit, sondern die monadische Isolation der unterschiedlichen Sichtweisen. Diese Polarisierung holt uns heute mit grosser Deutlichkeit ein: auf der einen Seite die Standardisierung, sozial und ökonomisch getrieben von der angeblichen Allmacht der Globalisierung, auf der anderen die totale Relativierung aller Wertepositionen und die totale Isolation des abstrakten Individuums, das sich alleine in der Welt behaupten muss und sich nur auf sich selbst verlassen kann.

Dieses Dilemma zu erkennen und im wirklich hermeneutischen Sinn zu bearbeiten bedeutet nicht den Verzicht auf das Bemühen um Eindeutigkeit innerhalb der einzelnen Wissensbereiche, die auch jeweils ihre eigenen Regeln für die methodische Festlegung dieser Verpflichtung auf Wahrheit entwickelt haben. Dieses Bemühen erfordert nach wie vor in allen Disziplinen die Pflege einer kritischen Logik, nach der empirische Beobachtungen systematisch ausgewertet und in universalisierbare Regeln und Gesetzmässigkeiten übersetzt werden können mit der z.B. von Carnap und Wittgenstein eingeforderten Stringenz.

Aber nun ist ja gerade die die Universität charakterisierende Grundidee, dass diese nicht eine willkürliche Sammlung von Wissensgebieten darstellt, die jeweils nur ihre eigene Welt besiedeln, sondern dass sie als Universität die in ihr versammelten Wissensgebiete auf einander bezieht. Dieses Verständnis über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus muss auch gemeinsam vermittelt werden, und die dabei zur Anwendung kommenden kommunikativen Kompetenzen dienen eben nicht nur der Vermittlung des Wissens „nach aussen“, sondern dienen vor allem der Vertiefung des eigenen kritischen Selbstverständnisses. Keine Disziplin darf sich in sich selbst zurückziehen und ihren Wissensauftrag nur für die jeweiligen Eingeweihten erfüllen; sie muss sich der Vielfalt und damit den vielfältigen, viel-dimensionalen Betrachtungsweisen diese Welt stellen.

Wie gefährlich es ist, die Betrachtungsweise einer Disziplin (und noch dazu einer einzelnen Position innerhalb dieser Disziplin) zum unhinterfragbaren Erklärungsschema der Welt insgesamt zu erklären, wurde uns in der jüngsten Finanzkrise demonstriert. Das Dogma der Selbstregulierung des Marktes, des automatisch Allgemeinutzen erzeugenden Beharrens auf Eigennutzen, erwies seine Unzulänglichkeit auf fatale Weise.

Die nächsten grossen Entwicklungsschübe unseres Wissens in allen Bereichen werden nicht aus dem – als kolonialistisch erkannten und als solchem gescheiterten – Versuch der Vereinheitlichung unter ein einziges Paradigma kommen, sondern aus dem Erlernen von Kompetenzen im Umgang mit Diversität und Relativität. Das Erkennen unterschiedlicher Standpunkte und das Erleben und Bearbeiten dieser Unterschiede mit sprachlichen Mitteln kann nicht im gladiatorischen Sinne weitergeführt werden, wo immer nur ein Sieger das Feld behauptet, bis er seinerseits besiegt wird, sondern nur in dem Sinne, dass Perspektivität ein Bemühen um Wahrheit zum Ausdruck bringt, die nicht auf der einen oder der anderen Seite angesiedelt ist, sondern die auf gegenseitige Verständigung beruht.

Das Vehikel zu dieser Erkenntnis und gleichzeitig das Instrumentarium zur Bewältigung der mit der Diversität aufgegebenen Herausforderungen ist die Sprache. Ihrer Pflege kommt in allen Disziplinen eine ganz besondere Verantwortung zu, und sprachliche Kompetenz zu entwickeln heisst in jedem Fall die unterschiedlichen Leistungen des kompetenten Umgangs mit Sprache und die Beziehungen der Sprache zum erforschten und gelehrten Gegenstand zu betrachten und zu erfahren.

Wir an der Freien Universität Bozen sind in ein Experiment involviert, dessen Tragweite noch kaum abzuschätzen ist, wenn wir versuchen, die Mehrsprachigkeit zum leitenden Prinzip unseres Bildungsauftrags zu erklären. Wir loten dabei nicht nur die Möglichkeiten aus, wie regional erforderliche Sprachanforderungen internationale zeitgenössische Relevanz erhalten können, sondern auch jene, die die Beziehungen der einzelnen Disziplinen zu einander und zu einer gemeinsamen gesellschaftlichen Verantwortung betreffen. Die babylonische *confusio linguarum* stellt letztlich die äusserst aktuelle Herausforderung dar, das verantwortliche Begreifen und Gestalten der Welt nicht von der Dominanz einer als selbstverständlich angenommenen Einheit abhängig zu machen, die sich selbst ungehindert himmelstürmende Türme erstellt, sondern diese Einheit als Solidarität von der gegebenen Vielfalt und Relativität her mit der gebotenen Demut anzugehen. Darin fühlen wir uns nicht nur einem regionalen, sondern vor allem einem europäischen Erbe verpflichtet, wie es jüngst auch von EU Kommissar für Mehrsprachigkeit, Leonard Orban, aus Anlass seines Besuchs an unserer Universität zum Ausdruck kam.

Der französische Linguist Claude Hagège drückt diese Aufgabe so aus: „Als Bürger einer vielgestaltigen Erde können die Europäer nicht anders als auf den vielstimmigen Ruf der menschlichen Sprachen zu hören. Aufmerksamkeit für den anderen, der seine eigene Sprache spricht, ist Vorbedingung, wenn man eine Solidarität schaffen will, die konkreteren Inhalt als die propagandistischen Reden hat“ (1992: 273)

In diesem Bemühen fühlt sich unsere Universität nicht isoliert und beschränkt auf einen kleinen Kreis explizit mehrsprachiger Universitäten als die einzigen Ansprechpartner, die dieses Anliegen teilen. Nicht nur erfahren wir tatkräftige Unterstützung von den regionalen politischen Verantwortlichen und von weiten Kreisen der Bevölkerung, die die Mehrsprachigkeit in ihrer weit über die technischen Anforderungen hinausgehenden Bedeutung erkannt haben, wir erleben die Beschäftigung mit der sprachlichen Vielfalt innerhalb und zwischen den Disziplinen als wichtigen Anknüpfungspunkt zu anderen Universitäten, mit deren eingangs genannter Problematik uns diese Erfahrung unmittelbar verbindet.

Angesichts des internationalen Drucks auf Universitäten, Wissen nach vorbestimmten, eindimensionalen Kriterien zu liefern und danach bemessen zu werden, bedarf es in der Tat der Solidarität unter Universitäten, die sich generell einer vieldimensionalen Herangehensweise an Wissen und Verstehen verpflichtet haben. In diesem Sinne befinden wir uns in unserer Region in ausgezeichnete Nachbarschaft, und wissen, dass die uns geographisch nächsten Universitäten von Trient und Innsbruck sowie die in Bozen beheimatete, international verankerte EURAC, alle sich dieser umfassenderen Aufgabe widmen und wir daher gemeinsame Anknüpfungspunkte der Zusammenarbeit haben, die weit über die sprachlichen Fragen hinausgehen, jedoch immer wieder auf die

zentrale Rolle der Sprache im zusammengehörigen Prozess des Verstehens und der Verständigung verweisen.

Letztlich geht es um die Verknüpfung der Fragen der Wahrheit in den wissenschaftlichen Disziplinen mit den Fragen der Solidarität in multikulturellen regionalen und globalen Gesellschaften. Die Sprachvielfalt, die Unterschiede wissenschaftlicher Standpunkte, fordern zur sprachlichen Vermittlung dieser Unterschiede auf – darin erweist sich das Potential der Sprache, nicht nur in der Literatur und den Humanwissenschaften, sondern in allen Disziplinen. Dies ist das eigentliche Ziel des Projekts der Mehrsprachigkeit, das wir verfolgen, und das unmittelbar an dem Grundauftrag der modernen Universität anknüpft, wie Wilhelm von Humboldt ihn gesehen und mit dem philologischen verbunden hat:

”Die lichtvolle Erkenntnis der Verschiedenheit fordert etwas Drittes, nämlich ungeschwächt gleichzeitiges Bewusstseyn der eigenen und fremden Sprachform. Dies aber setzt in seiner Klarheit voraus, dass man zu dem höheren Standpunkt, dem beide untergeordnet sind, gelangt sey, und erwacht auch dunkel erst recht da wo scheinbar gänzliche Verschiedenheit es auf den ersten Anblick, gleich unmöglich macht, das Fremde sich, und sich dem Fremden zu assimilieren”.

(HW III, S. 156 (Verschiedenheiten))

In diesem Sinne wünsche ich uns als hier anwesenden wissenschaftlichen Einrichtungen fruchtbare, kritische und sprachbewusste Partnerschaft.